

Mark Dang-Anh/Stefan Scholl (Mannheim)

Politisches Positionieren in der NS-Zeit: Zur sprachlichen Bearbeitung von Identitätsdilemmata in Eingaben und Zellengesprächen

Abstract: Ausgehend von spezifischen historischen Diskursbedingungen und anknüpfend an Ansätze der Positionierungstheorie untersucht der Beitrag sprachliche Praktiken politischer Positionierung von Akteuren der integrierten Gesellschaft während des Nationalsozialismus. Am Beispiel einer Eingabe eines Katholiken sowie eines abgehörten Zellengesprächs zweier Wehrmachtssoldaten wird diskursanalytisch herausgearbeitet, wie verschiedene Identitätsdilemmata sprachlich verhandelt wurden und wie die Akteure dabei auf vorliegende politische Positionierungsangebote zurückgriffen, zugleich aber versuchten, ihre Positionen individuell auszugestalten.

1 Einführung: Positionierungstheorie und NS-Forschung

Die Welt ändert sich dadurch, wie wir in ihr und über sie sprechen. Wir verstehen den sich permanent vollziehenden Wandel der Gesellschaft und des gesellschaftlich Bedeutsamen entsprechend als durch Zeichenprozesse gestaltet, die durch unterschiedlich zueinander positionierte Akteure interaktional bzw. kommunikativ in sprachlichen und sozialen Praktiken verfertigt werden. Was das übergeordnete Thema dieses Bandes, Sprache in Politik und Gesellschaft, angeht, so müssen wir gemäß dieser Annahme einer semiotischen Prozessierung differenzieren: Nicht die Sprache steht im Fokus einer sprachwissenschaftlichen und -geschichtlichen Politik- und Gesellschaftsanalyse, sondern der Sprachgebrauch; nicht *die* Politik oder *die* Gesellschaft sind primär die für uns interessanten Gegenstände, sondern vielmehr das Politische und Gesellschaftliche in ihren sprachlichen Hervorbringungen.

Die Aushandlung des Politischen¹ wiederum ist vielschichtig: Sie vollzieht sich vor allem zwischenmenschlich, ragt aber in ihrer Bedeutung über das Individuelle und Momentane hinaus. Es sind dabei vor allem die Fragen der sprachlichen Verhandlungen von *Identität*, die die Konstitution des Politischen bestimmen. Hier kommt die politische Positionierung ins Spiel: Sich politisch zu positionieren bedeutet, sich bezüglich des gemeinschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Zusammenlebens zu äußern und Identitäten vor diesem überindividuellen und übersituativen Hintergrund in Kommunikationssituationen sprachlich her vorzubringen und auszuhandeln.

Im Rahmen des Projekts „Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945“ interessieren wir uns dabei vor allem dafür, wie sich die integrierten Gesellschaftsmitglieder, das heißt die große Masse der nicht aus rassistischen Gründen von der ‚Volksgemeinschaft‘ Ausgeschlossenen, zur Zeit des Nationalsozialismus sprachlich politisch positionierten.² Diese Akte umfassen zweifellos eine große Bandbreite sprachlich-kommunikativer Praktiken und zugehöriger Äußerungsorte, von unterschiedlichen Ausführungen des Hitlergrußes in der Öffentlichkeit über beiläufige Bemerkungen unter Bekannten bis hin zu wortreichen Ausführungen der eigenen Einstellung und Sichtweise in Tagebüchern oder Feldpostbriefen. Im Folgenden werfen wir anhand zweier unterschiedlicher und sehr spezifischer Kommunikationssituationen Schlaglichter auf einige Charakteristika sprachlich vollzogener politischer Positionierungspraktiken während der NS-Zeit. Wir betrachten zum einen ein Schreiben, das prototypisch für die Textsorte Eingabe, also briefliche Schreiben von Bürger/-innen an staatliche Behörden und/oder Parteiinstanzen der NSDAP, steht. Zum anderen analysieren wir einen Ausschnitt eines abgehörten Zellengesprächs deutscher Wehrmachtsangehöriger in einem US-Kriegsgefangenenlager. In beiden Fällen erfolgt die Analyse anhand eines singulären Belegs. Diese wurden allerdings aus größeren Korpora jeweils so ausgewählt, dass die Ergebnisse der Analyse durchaus generalisierbar sind.³ So unter-

1 Wir beschränken uns gemäß unserem Schwerpunkt auf die *politische Positionierung* hier auf den Begriff des Politischen. Das Gesellschaftliche ist in diesen Begriff, entsprechend der von uns in diesem Absatz vorgeschlagenen Arbeitsdefinition, eingebunden. Vgl. vertiefend hierzu aus geschichtswissenschaftlicher Sicht Steinmetz/Haupt (2013); Weidner (2012).

2 Vgl. zum Forschungsprojekt die vorstehenden Ausführungen von Heidrun Kämper und Brittmari Schuster in diesem Band; vgl. zum Projekt und zur Akteursdifferenzierung auch Kämper (2018). Wir bedanken uns bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für die Förderung des Projekts.

3 Im Falle der Eingaben wurde durch Stefan Scholl ein Korpus von ca. 500 Schreiben aus verschiedenen deutschen Archiven zusammengestellt, die Transkripte der abgehörten Zellengespräche wurden durch Mark Dang-Anh in den National Archives der USA erhoben. Vielen Dank

schiedlich diese Situationen und Figurationen zudem sein mögen – in beiden spielen politische Positionierungen eine herausragende Rolle, und wir verfolgen bei unseren Beleganalysen die These, dass die Beteiligten unter den jeweils spezifischen Bedingungen einen gewissen Drang besaßen beziehungsweise einem gewissen Zwang ausgesetzt waren, sich politisch zu positionieren.

Von der historischen NS-Forschung wird diese Mischung aus „Bekennniszwang und Bekenntnisdrang“ (Nolzen o. D.) in jüngerer Zeit verstärkt als Kennzeichen des nationalsozialistischen Mobilisierungs- und Disziplinierungsregime betont: „Jeder musste sich seiner Stellung im volksgemeinschaftlichen Gefüge diskursiv und durch symbolische Akte stets aufs Neue versichern“, so Steber/Gotto (2014, S. 440). Allerdings waren die Zugehörigkeitskriterien „in vielerlei Hinsicht inkohärent und uneindeutig“, was zu „ständigen Aushandlungsprozessen“ führte, aber auch „Handlungsspielräume eröffnete [...]“ (ebd., S. 441). Mit ähnlicher Stoßrichtung hat Janosch Steuer (2017, S. 70) hervorgehoben, „dass sich seit dem Frühjahr 1933 die Frage der eigenen Position nicht mehr allein als eine der politischen Bewertung, sondern als eine der persönlichen Zuordnung stellte“.

Nimmt man diese Anregungen der historischen NS-Forschung auf, stellt sich die Frage nach den sprachlichen Realisierungen dieser Zuordnungs- und Positionierungspraktiken umso vehementer: In welchen Situationen und auf welche Weise konstituierten die Zeitgenossen sich selbst und ihr Verhältnis sprachlich gegenüber dem Nationalsozialismus, der ‚Volksgemeinschaft‘, den ‚Volksgenossen‘ etc.? Welche Positionierungsangebote in Form von Narrativen oder Leitkonzepten nahmen sie auf, welche wiesen sie zurück oder formten sie um? Welche Uneindeutigkeiten taten sich auf, welche Aushandlungsprozesse lassen sich beobachten? Diesen Fragen soll im empirischen Teil, perspektivisch angeregt von Erkenntnissen der Positionierungsforschung, nachgegangen werden.

Doch zunächst werfen wir einen Blick auf den theoretisch-methodologischen Hintergrund der Positionierungstheorie, die ihren Ursprung in der *discursive psychology* hat (vgl. Hollway 1984; Davies/Harré 1990; Harré/van Langenhove 1991) und durch die Sprachwissenschaft u. a. interaktionslinguistisch (vgl. Deppermann 2013, 2015; Beeching/Ghezzi/Molinelli 2018; Weiser-Zurmühlen 2021), soziolinguistisch (vgl. Du Bois 2007; Spitzmüller 2013; Spitzmüller/Flubacher/Bendl 2017), diskurslinguistisch (vgl. Spieß 2018) und gesprächsrhetorisch (vgl. Wolf 1999; Reitemeier/Spranz-Fogasy 2003) weiterbearbeitet wurde. Eine vorrangige Stellung nimmt dabei die an Narration und Identität interes-

an Felix Römer (London) für die Bereitstellung eines Probesamples während der Vorbereitung des US-Archivaufenthalts.

sierte Forschung ein (s. u.; vgl. Bamberg 1997; Lucius-Hoene/Deppermann 2004; Bamberg/Georgakopoulou 2008; de Fina 2013). Unter Positionierung verstehen wir mit Lucius-Hoene/Deppermann (2004, S. 168) die

diskursiven Praktiken mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen auf einander bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben, die ihrerseits funktional für die lokale Identitätsher- und -darstellung im Gespräch sind [sic].

Hier wird deutlich, dass sich die konversationsanalytisch orientierte Forschung auf die lokale Konstitution von Identitäten fixiert. Gleichwohl sind Positionierungen als indexikalische Kontextualisierungsleistungen (vgl. Auer 1996) zu betrachten, die entsprechend an situationsübergreifende Rahmungen anknüpfen.

U. a. derartige transsituative Positionierungsaspekte nimmt ein besonders etablierter Strang der Positionierungsforschung in den Blick, der sich vornehmlich mit narrativen Identitätskonstruktionen in Interaktionen beschäftigt. Bamberg/Georgakopoulou (2008), die für den Ansatz von kurzen Erzählungen – *small stories* – in der Narrations- und Identitätsanalyse plädieren, sehen in der positionierungstheoretischen Analyse vor allem eine Möglichkeit der Verbindung von Mikro- und Makrokategorien. Sie setzen für die Positionierungsanalyse drei Ebenen an: 1) Positionierungen der Figuren innerhalb einer erzählten Geschichte, 2) die Interaktionssituation, in der eine Geschichte erzählt wird, und 3) die Ebene der „social positions and discourses above and beyond the here-and-now“ (Bamberg/Georgakopoulou 2008, S. 380), die transsituative Positionierungen in Relation zu größeren Rahmungen umfasst.

Diese dritte Ebene zeigt die Verbindungen auf zwischen mikroanalytisch zu erfassenden Positionierungen in Interaktionssituationen bzw. lokalen Erzählungen und den in ihnen sprachlich bearbeiteten übergreifenden Narrativen und Diskursen. Bamberg (1997) bezeichnet die positionierende Einordnung in übergeordnete Rahmungen als *Positioning Level 3* (vgl. auch Bamberg/Georgakopoulou 2008; De Fina 2013).

Unser Fokus auf politische Positionierung setzt an Level 3-Positionierungspraktiken an. Damit verfolgen wir einen bereits in den Anfängen bei Davies/Harré (1990) erkennbaren und hier fortgeführten Ansatz einer praxeologischen Diskursforschung, die sich vor allem für die Fragen des Politischen und Gesellschaftlichen als in diskursiven Praktiken indexikalisch hervorgebracht interessiert. Mit Bamberg (2010, S. 4) verstehen wir Positionierungspraktiken dabei insbesondere als sprachliche Bearbeitungen von *Identitätsdilemmata*:

Any claim of identity faces three dilemmas: (i) sameness of a sense of self across time in the face of constant change; (ii) uniqueness of the person vis-à-vis others in the face of being the same as everyone else; and (iii) the construction of agency as constituted by self (with a self-to-world direction of fit) and world (with a world-to-self direction of fit).

In den Umbruchsituationen zu Beginn und gegen Ende des Nationalsozialismus, so unsere Annahme, standen die Akteure aufgrund des Positionierungsdrucks hinsichtlich der sprachlichen Hervorbringungen von Identitäten in Positionierungspraktiken vor besonderen Herausforderungen. Dementsprechend entstanden im NS Identitätsdilemmata vor allem hinsichtlich:

- a) der Wahrung biografischer Kontinuität angesichts eines fortwährenden sozialen und politischen Wandels, die im NS aufgrund rassistisch begründeter Exklusionspraktiken lebens- bzw. existenzbedrohend sein konnte,
- b) der Aufrechterhaltung individueller *Eigenständigkeit* angesichts gesellschaftlicher Deindividualisierungen, deren Einschränkung bis hin zum Verlust vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik drohte, und
- c) der Spannung zwischen eigenen und fremden Zuschreibungen von *Agentivität*, vor allem unter den besonderen Verhältnissen ausgeprägter Machtasymmetrien zur Zeit des NS.

Die politischen Positionierungspraktiken untersuchen wir im Folgenden vor dem historischen Hintergrund spezifischer Kommunikationssituationen in Umbruchsituationen des Nationalsozialismus: in einer Eingabe an Behörden bzw. NSDAP-Parteiinstanzen des Jahres 1935 (Kap. 2) und in einem abgehörten Zellengespräch von Wehrmachtssoldaten in Kriegsgefangenschaft in einem US-Verhörlager gegen Ende des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 (Kap. 3).

2 Politisches Positionieren in Eingaben

Eingaben, das heißt Bittgesuche und Beschwerdeschreiben, die einzelne Personen in eigener Sache brieflich an staatliche oder Parteiinstanzen richteten, waren während des Nationalsozialismus weit verbreitet. Genau wie in vorhergehenden Zeiten adressierten die Menschen die unterschiedlichen Ebenen des Herrschaftssystems – von städtischen Behörden, Kreis- und Gauleitungen der NSDAP bis hin zu den obersten Reichsministerien und Hitler selbst – mit ihren Bitten, Beschwer-

den, Hinweisen und Problemen.⁴ Eingaben sind für unsere Perspektive auf sprachliche Praktiken politischer Positionierung äußerst aufschlussreich, zugleich aber auch sehr speziell. Bereits beim Akt des Eingabeeinreichens handelt es sich um eine spezifische Form der Positionierung. So erkennt etwa der oder die Schreibende mit dem Einreichen einer Eingabe die Zuständigkeit des Adressaten sowie dessen potenzielle Macht, die Dinge in seinem oder ihrem Interesse zu beeinflussen, an. Das Schreiben von Eingaben vollzieht sich also innerhalb eines vordefinierten Gefüges von (Macht-)Positionen, das wiederum durch die Regularität der Eingabepraktiken stabilisiert wird. Innerhalb dessen finden Positionierungsaushandlungen statt, die individuell sind, den grundsätzlichen Rahmen jedoch anerkennen und in der Regel unberührt lassen. Im spezifischen Kontext des Nationalsozialismus, der, wie weiter oben ausgeführt, von einem hohen Druck zu politischer Affinitätsbekundung geprägt war, bedeutete dies, dass die Schreibenden vor der Herausforderung standen, ihre legitime Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus bzw. der ‚Volksgemeinschaft‘ zu bekunden, sich affirmativ zu positionieren sowie das eigene Anliegen und die eigene Person in nationalsozialistische Diskurse einzuschreiben (vgl. hierzu Horan 2014; Scholl 2019a). Die adressierte Instanz musste demzufolge von der Legitimität des Anliegens, aber vor allem auch der Legitimität der schreibenden Person überzeugt werden. Dies konnte besonders dann spannungsreich sein, wenn Beschwerden vorgebracht wurden oder wenn die eigene Person oder das eigene Anliegen mit politischen Maßnahmen des Nationalsozialismus konfliktierte.

Der folgende Beleg zeugt von einer solchen Spannung und gibt zudem einen Einblick in typische Positionierungspraktiken, wie sie in Eingaben während des NS zu finden sind. Es steht für eine Reihe von Schreiben, in denen sich als überzeugte Christen identifizierende Personen versuchten, ihren religiösen Glauben mit einer Positionierung zum Nationalsozialismus zu verbinden. Wie die jüngere Forschung unterstreicht, ist das Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichem Glauben keineswegs ausschließlich als ein dichotomes, sich gegenseitig ausschließendes anzusehen.⁵ Vielmehr richtet sich der heuristische

⁴ Auch wenn Eingaben in einigen Detailstudien einbezogen wurden, fehlt es bislang an einer systematischen Untersuchung des Eingabewesens während des Nationalsozialismus. Vgl. hierzu mit weiterführenden Literaturangaben (Scholl 2019a; 2019b, S. 433–437).

⁵ Zugleich gilt es zu konstatieren, dass sich ebenso zahlreiche Eingaben finden lassen, in denen sich christliche Gläubige über anti-kirchliche Maßnahmen des NS-Regimes beschwerten und dieses zum Teil heftig kritisierten. Dies zeigt, wie vielfältig und heterogen individuelle Verhaltensweisen und Positionierungspraktiken während des Nationalsozialismus waren.

Fokus auf das mögliche „Wechselspiel‘ von religiösen und politischen Identitäten“ (Blaschke/Großbölting 2018, S. 14) und fragt nach Angeboten und Realisierungen „hybrider Gläubigkeit“ (ebd., S. 19; vgl. auch Gailus/Nolzen 2011).

Im April 1935 richtete der Katholik Hanns L. ein Schreiben an einen der Adjutanten Adolf Hitlers, Fritz Wiedemann. Wie aus dem Brief hervorgeht, hatte er sich bereits einige Monate vorher in einer ähnlichen Angelegenheit an Wiedemann gewandt, den er aus gemeinsamen Zeiten im „Stahlhelm“ kannte, dem national-konservativen „Bund der Frontsoldaten“. Leider ist dieser erste Brief nicht erhalten. Im hier nun untersuchten Schreiben, das eineinhalb Seiten umfasst, geht es L. um die Vereinbarkeit seines katholischen Glaubens mit einer Parteiaufnahme in die NSDAP (Hanns L. 1935). Nach einer längeren Anfangspassage, in der er ausführlich auf die gemeinsame Vergangenheit eingeht, kommt er zum Kern seines Anliegens:

Beleg 1:

Dieses Vertrauen, das ich zu Ihnen hege, hat mich auch im September vorigen Jahres ermutigt, Sie um Ihre Hilfe anzufragen. Und das gleiche Vertrauen hat mich auch veranlasst, Ihnen im letzten Brief eine gewisse Frage, die für uns Katholiken große Bedeutung hat, vorzulegen. Es sind wohl Gründe vorhanden, die Sie hinderten, auf die Beantwortung dieser Fragen einzugehen, da die Beantwortung zu allgemeinen Wert gehabt hätte. Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, wollen Sie mir nicht böse sein, wenn ich mich heute nochmals, allerdings nicht mit einer Frage allgemeiner Gültigkeit, sondern bloß meine Person betreffend, an Sie wende. Man ist in letzter Zeit wiederholt an mich herangetreten von Partei-Instanzen, mit der Mahnung oder dem Rat, ich sollte mich bei nächster Gelegenheit in die Partei aufnehmen zu lassen. Meine Befürchtung kennen Sie aus dem letzten Brief. Ich stehe treu zum Führer, möchte aber auch meinem katholischen Glauben unbedingt die Treue wahren, entsprechend dem Motto aus ‚Dreizehnlinden‘: ‚Erst gehörst Du Deinem Gott - Ihm zunächst der Heimaterde‘; oder in biblischer Fassung: ‚Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist‘. Ich glaube, dass der Führer nicht verlangen wird, dass man ihm Treue schwört unter Begehung eines Treuebruchs gegen Gott. Letzteres ist aber verlangt, wenn Rosenberg sagt: ‚Wer Nationalsozialist ist, hat aufgehört Katholik oder Protestant zu sein.‘ Ich bitte Sie nicht mehr um eine allgemein gültige Darlegung, sondern um Ihren persönlichen, den Intentionen des Führers entsprechenden Rat: Kann ich ohne Gefährdung des katholischen Glaubens Parteimitglied werden? Darf ich auch

als Parteimitglied restlos zu meinem katholischen Glauben, zu den Dogmen und Vorschriften der Kirche stehen? Ich denke, wer seinem Gott treu ist, wird auch dem Führer gewiss treue Gefolgschaft leisten. [...]

Mit vorzüglicher Hochachtung und Deutschem Gruss

bin ich Ihr sehr ergebener

[Unterschrift].

Als erstes soll hervorgehoben werden, dass der Anlass, sich zu positionieren, von außen an den Verfasser herangetragen wurde, sprachlich ausgedrückt durch die Formulierung: „Man ist in letzter Zeit wiederholt an mich herantreten von Partei-Instanzen, mit der Mahnung oder dem Rat, ich sollte mich bei nächster Gelegenheit in die Partei aufnehmen zu lassen.“ Mit dieser Formulierung wird zugleich offengelassen, ob es überhaupt seinem intrinsischen Wunsch entspricht, Mitglied in der NSDAP zu werden. Das Identitätsdilemma, das durch diese Positionierungsaufforderung erwächst und das L. durch seine Eingabe aufzulösen gedenkt, entsteht wiederum aus widersprüchlichen sozialen Kategorisierungen, die in zeitgenössischen nationalsozialistischen Diskursen vorlagen. Gemeint sind einerseits kirchenkritische bis -feindliche Teildiskurse, die zum Teil sehr offensiv vertreten wurden, etwa in den Zeitschriften „Der Stürmer“ und dem „Schwarzen Korps“ (vgl. Roos 2014; Zeck 2002) oder auch in Veröffentlichungen Alfred Rosenbergs. Diese standen andererseits im Gegensatz zu ebenfalls prominenten Bekundungen, beispielsweise im sogenannten 25-Punkte-Programm der NSDAP oder in Reden Adolf Hitlers, die „Freiheit aller religiösen Bekenntnisse“ zu achten (allerdings mit dem Zusatz „soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen“) und „in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren zur Erhaltung unseres Volkstums“ zu sehen (25-Punkte-Programm 1920; Hitler 1933). Der Verfasser der Eingabe bewegt sich im Rahmen dieses Spannungsfeldes und unterbreitet ein eigenes, alternatives Positionierungsangebot, für das er offizielle Bestätigung sucht.

Primär markiert er sich als gläubiger Katholik. Schreibt er bereits in der Eingangssequenz von „uns Katholiken“, für die die Angelegenheit von großer Bedeutung sei, verwendet er im weiteren Verlauf des Schreibens gleich dreimal die Wendung „katholischer Glauben“, in zwei der Fälle schreibt er, durch die Verwendung des Possessivums noch verstärkt, explizit von „meinem katholischen Glauben“. Diese primäre Identifikation gerät durch die neuartige Positionierungsaufforderung, in die nationalsozialistische Partei einzutreten, unter Druck. Der

Verfasser schreibt diesbezüglich von „Befürchtung“ und „Gefährdung“. Diese „Gefährdung“, die zugleich seine Primärpositionierung in Frage stellen würde, wird durch eine zitierende Referenz expliziert: Es ist der Verweis auf die Aussage Alfred Rosenbergs, des führenden anti-kirchlichen NS-Ideologen: „Wer Nationalsozialist ist, hat aufgehört Katholik oder Protestant zu sein.“ Dem setzt L. eine alternative politische Positionierung entgegen, nämlich die Vereinbarkeit von katholischer und nationalsozialistischer Zugehörigkeit, die sprachlich vor allem durch die wiederholte Verwendung von Ich+Verb-Formulierungen indiziert wird („Ich stehe“, „ich glaube“, „Ich denke“). Des Weiteren nutzt er autoritative Referenzen zur Stützung seines Positionierungsentwurfs in Form eines Bibelzitats sowie eines literarischen Verweises. Diese beiden Referenzen dienen zur Untermauerung seiner Positionierung, die, und das ist wohl das Entscheidende, sich an das ‚Treue‘-Konzept bindet. ‚Treue‘ taucht in adjektivischer, adverbialer und substantivischer Form ganze sechs Mal in dem kurzen Schreiben auf. Es ist auf der sprachlichen Ebene in diesem Fall das zentrale positionierungsrelevante Lexem. Tatsächlich eignet sich der Verfasser des Schreibens damit ein zentrales (und vielleicht sogar das zentrale) Leitkonzept nationalsozialistischer Zugehörigkeitsdiskurse an und überträgt es auf seine doppelte Identifikation. Treue zum ‚Führer‘ und Treue zu Gott: eine sehr auffällige, im Kontext des allfälligen Führerkults aber gar nicht überraschende, Parallelisierung.

Dass es L. bei seinem Positionierungsversuch vor allem um Anerkennung durch eine offizielle Autorität ging, ein Merkmal politischer Positionierung, das im Falle der Eingaben besonders ausgeprägt ist, lässt sich speziell an den Frage-sätzen erkennen, die er formuliert („Darf ich [...]?“ , „Kann ich [...]“). Leider ist kein Antwortschreiben erhalten, in dem diese Fragen beantwortet worden wären. Interessanterweise wurde die Eingabe allerdings behördenintern an eine „Abteilung für den kulturellen Frieden“ mit der Bitte um Klärung weitergeleitet. Von dort kam einen Tag später die Auskunft, dass der Eintritt in die Partei „auch für den überzeugten Katholiken, der sich vorbehaltlos bereits zum Führer bekennt, keine Bedenken haben“ könne. „Ein Deutscher Katholik, der nicht mehr an den Rudimenten des politischen Katholizismus“ hänge, könne und dürfe „sich also in Reih und Glied stellen, wenn er sich die Freiheit und Klarheit der Sicht erhalten hat“ (von Detten 1935). Ob Hanns L. diese Antwort auf sein Identitätsdilemma erhielt, und vor allem ob ihn diese Antwort zufrieden stellte, lässt sich nicht ermitteln. In Ansätzen wird allerdings sichtbar, dass die politischen Positionierungsversuche, die Verfasser/-innen von Eingaben gegenüber offiziellen Instanzen vornahmen, zum Teil intern weiterverhandelt und in manchen Fällen auch beantwortet wurden.

Im vorliegenden Beispiel, das allerdings aussagekräftig für eine große Zahl ähnlicher Schreiben ist, handelte es sich um den Versuch, innerhalb eines spannungsreichen Feldes – der Vereinbarkeit von christlichem Glauben und nationalsozialistischer Parteizugehörigkeit – einen eigenen Positionierungsentwurf anzubringen und zu legitimieren, der um bestehende soziale Kategorisierungen herum navigierte, die wiederum explizit referenziell aufgerufen wurden. Als charakteristisch wurde außerdem herausgestellt: die Betonung der eigenen Sichtweise, maßgeblich belegt durch Ich-Phrasen, das Zitieren autoritativer Referenzen als Legitimierungsstrategie sowie die affirmative Aneignung zentraler nationalsozialistischer Leitkonzepte, in diesem Fall: ‚Treue‘. Diese Elemente könnten – zumindest für den eingegrenzten Bereich der Textsorte Eingabe – neben weiteren zu ermittelnden als charakteristisch für die sprachliche Realisierung politischer Positionierungspraktiken während des Nationalsozialismus angesehen werden. Genauere Aussagen hierüber erlaubt indes erst die Einbeziehung eines größeren Korpus von Eingaben, dessen Untersuchung Musterhaftigkeiten wie Abweichungen herauszuarbeiten hätte (vgl. Dang-Anh/Scholl i. Ersch.).

3 Politisches Positionieren unter Kriegsgefangenen

Bei dem im Folgenden analysierten Beleg handelt es sich um ein Protokoll eines abgehörten Zellengesprächs. Es dokumentiert ein Gespräch zweier Wehrmachtsoldaten in einem US-Kriegsgefangenenlager. In dem geheimen Lager namens *Fort Hunt* wurden von 1942 bis 1945 über 3.000 deutsche Kriegsgefangene systematisch verhört. Dabei waren in ausgewählten Zellen versteckt Mikrofone angebracht. Die Gespräche der Gefangenen wurden mitgehört und bei Bedarf aufgezeichnet (vgl. Römer 2012, S. 31–34). Der Beleg stammt aus einem Korpus von knapp 20.000 digitalen Faksimiles unterschiedlicher Dokumententypen.⁶

Das Gespräch ereignete sich laut Protokoll am Nachmittag des 14. Februar 1945, also in der Endphase des Zweiten Weltkriegs. Es unterhalten sich ein Unteroffizier der Luftwaffe, Walter F., und ein Pionier des Heeres, Oscar E. (Abhörprotokoll 1945; vgl. zu diesem Beleg auch Römer 2012, S. 106).

⁶ Die im Rahmen des DFG-Projekts (vgl. Fn. 2) erhobenen digitalen Faksimiles konnten mit Mitteln des Leibniz-Forschungsverbunds „Historische Authentizität“ (LFVHA) in Teilen zu Volltexten erfasst werden. Vielen Dank an den LFVHA für die Förderung.

Beleg 2:

- 1 Ps/W 's Attitude.
- 2 F: Also, wenn man sieht, wie man in folge seiner Dummheit so restlos fuer bloed verkauft worden ist, - gut man sieht ja ein, wir sind Verbrecher, aber jetzt sollen wir Anti-Nazi sein. Wenn ich sage ich bin Anti-Nazi, dann bin ich Anti-Deutscher.
- 3 E: Wer sagt denn das?
- 4 F: Das sagt mir doch mein Gefuehl so. Da muesste ich doch gegen mich selber sein, ich muesste mich selber in den Arsch beißen.
- 5 E: Was verstehst Du denn unter Deutsch sein? Wie verbindest Du Nationalsozialismus mit Deutsch?
- 6 F: Alle waren sie doch Nationalsozialisten. Weil sich alle restlos fuer bloed haben verkaufen lassen. Restlos bloed war das ganze. Ich kann ja auch sagen, ich war kein Nazi, - was heisst Nazi? Ich war aber begeistert fuer den Mann, ich habe mir gesagt, der schafft endlich mal Ordnung.

F. leitet seine Äußerung mit „Also, wenn man sieht“ (2) ein und projiziert damit ein Konditionalgefüge – eine syntaktische Projektion, die zwar im Verlauf nicht eingelöst wird, aber gerade deshalb einen Authentizitätshinweis auf den gesprachlichen Ursprung des Materials liefert (vgl. Auer 2000). Dabei verwendet F. das Pronomen „man“ generisch und, wie sich zeigen wird, sprecherinklusiv (vgl. Zifonun 2000). ‚Sehen‘ hat hier eine epistemische Lesart: Das Folgende wird als gemeinsam erkennbarer Gegenstand, Erzählung oder Tatsache objektiviert, es scheint sozusagen nur allzu verständlich und nachvollziehbar. ‚Sehen‘ bedeutet hier also auch, zu einer Erkenntnis zu gelangen, und die lautet, dass „man in folge seiner Dummheit so restlos für bloed verkauft worden ist“ (2). Diese Passivformulierung ist deagentivierend (vgl. Polenz 1985) – wer hier jemanden „für bloed verkauft“, bleibt offen. Der eigenen Machtlosigkeit wird dabei in mehrfachem Sinne Ausdruck gegeben: der Grad der Agency der mit „man“ (2) generisch referierten Gruppe wird in dieser Retrospektive auf ein äußerst niedriges Niveau herabgesetzt (*mitigation of agency*, vgl. Duranti 2004). Vor diesem Hintergrund erscheint die konzessive Folgeäußerung „gut man sieht ja ein, wir sind Verbrecher“ (2) geradezu verharmlosend, weil durch die eigene, vergangene Dummheit erklärbar. Worin

dabei die Verbrechen bestanden, die dieser sozialen Kategorisierung zugrunde liegen, wird nicht expliziert. Durch den pronominalen Wechsel von „man“ zu „wir“ wird deutlich, dass das „man“ zuvor sprecherinklusiv und, in der situativen Interaktion zweier Wehrmachtssoldaten, wohl auch Hörerinklusiv verwendet wird.

Es folgt die Äußerung, die für die politische Positionierung dieses Belegs zentral ist: „aber jetzt sollen wir Anti-Nazi sein. Wenn ich sage ich bin Anti-Nazi, dann bin ich Anti-Deutscher“ (2). Das adversative „aber“, das die Folgeäußerung in Relation zum vorher Gesagten setzt, verstärkt den Eindruck, dass es sich bei der Kategorisierung als „Verbrecher“, im Gegensatz zur nun diskutierten Benennung „Anti-Nazi“, um etwas vergleichbar Harmloses handelt. Das Modalverb „sollen“ zeigt hier an, dass die explizite soziale Kategorisierung von Dritten vorgenommen wurde. Dies ist also eine der Interaktion vorgängige, deontische Fremdpositionierung, deren Urheber ungenannt bleiben. Die oben vorgenommene Selbstpositionierung „Verbrecher“ ist demnach als *second order positioning* (Harré/van Langenhove 1991) aufzufassen, eine Reaktion auf die Fremdpositionierung „Anti-Nazi“ durch Dritte. Die weitere Diskussion dieser Positionierung wiederum ist ein *third order positioning*, das sich nun in einem Konditionalgefüge fortsetzt: „Wenn ich sage ich bin Anti-Nazi, dann bin ich Anti-Deutscher“. Inwiefern sich F. hier zu der sozialen Kategorisierung evaluativ positioniert, lässt sich ohne weitere Kontextualisierungshinweise nur erahnen.

Dazu müssen wir einen Blick auf die Folgeturns werfen, eine Frage-Antwort-Sequenz (3–4). Zunächst wirft E. die Frage nach dem Urheber der Ausgangspositionierung auf: „Wer sagt denn das?“ (3). F.'s Antwort ist unbestimmt, er verweist stattdessen auf einen inneren, affektiven Begründungszusammenhang: „Das sagt mir doch mein Gefühl so. Da müsste ich doch gegen mich selber sein [...]“ (4). Die Äußerung, er müsse „gegen [s]ich selber sein“, vereindeutigt nun, dass er die Positionierung als „Anti-Nazi“ (2) ablehnt, und es lässt sich ableiten, dass ‚Deutscher‘ als Antonym zu „Anti-Deutscher“ F.'s priorisierte Identitätszuschreibung ist. Es eröffnet sich also, vor dem Hintergrund der deontischen Fremdpositionierung als „Anti-Nazi“, ein Identitätsdilemma: Wer „Anti-Nazi“ ist, kann kein ‚Deutscher‘ sein.

Bei der Erörterung der Sozialkategorie ‚Anti-Nazi‘ hilft uns die historisch-praxeologische Einordnung in die Medienpraktiken des Verhórlagers *Fort Hunt*, die sich aus dem Archivmaterial erschließen lassen: Die Kriegsgefangenen wurden nicht nur abgehört, sondern auch verhört, und zu diesen Verhóren wurden Berichte angefertigt, aus denen hervorgeht, dass das US-Militär die Gefangenen in die Kategorien ‚Nazis‘ und ‚Anti-Nazis‘ einteilte (vgl. Reiß 2002, S. 182–190; Römer 2012, S. 104–110). Dies geschah auf Grundlage der Verhóre und wurde dann in den Berichten dazu festgehalten. Die Einschätzung dieser Kategorisierung konnte sich über die Dauer der Gefangenschaft dabei durchaus auch ändern.

Das Lager war baulich so arrangiert und die Verhöre derart organisiert, dass die Gefangenen nach den Verhören in die Zellen mit anderen Insassen gingen. Die US-Amerikaner erhofften sich dadurch, dass die Gefangenen über die Verhöre redeten und hörten diese Interaktionen dann ab. Die Positionierung durch die Etikettierung „Anti-Nazi“ war dabei in das Dispositiv ‚US-Kriegsgefangenschaft‘ und die Figuration im Lager eingeschrieben und wurde durch die Verhör- und Protokollierpraktiken der US-Offiziere manifestiert.

Die derartige initiale institutionalisierte Positionierung wurde auch in den Interaktionen der Gefangenen rege diskutiert und führte zu *third order positionings* in den Gefängniszellen (siehe Beleg 2, 5–6). Neben der obligatorischen externen Positionierung entfaltet sich nun auch interaktional Positionierungsdruck. So fragt E. nach der Relation von „Deutsch sein“ und „Nationalsozialismus“ (5). Auffällig ist hierbei die prädikative Verwendung sozialer Kategorien. Auch in den anderen expliziten Etikettierungen ist die Verbindung mit *sein* zu finden: „wir sind Verbrecher“, „jetzt sollen wir Anti-Nazi sein“, „ich bin Anti-Nazi“ und „bin ich Anti-Deutscher“ (2). Dadurch erfolgen neben den Benennungen auch Existenz-Zuschreibungen zu den jeweils pronominal referierten Identitäten. Die Fragen, die E. stellt, zielen in den Kern des Identitätsdilemmas: die Vereinbarkeit einer nationalsozialistischen mit einer deutschen Identität. F. begegnet dem nun mit einem weiteren Tempuswechsel in die Vergangenheitsform, die er in seinem gesamten Turn bezüglich seiner Haltung zum Nationalsozialismus beibehält. Ebenso wechselt er erneut die pronominale Referenz: „Alle waren sie doch Nationalsozialisten“ (6). Während „alle“, wie oben „man“ generisch verwendet wird, zeigt die Verbindung mit „sie“ im Gegensatz dazu die Sprecherexklusion an. Die Zuschreibung „Nationalsozialisten“ macht F. hier also nicht für sich geltend. Er führt stattdessen erneut die deagentivierende Begründung an, alle hätten sich „restlos für blöd [...] verkaufen lassen“ (6) und wiederholt sie im Anschluss gänzlich ohne personale Referenz. In Bezug auf den Nationalsozialismus schwindet also Agentivität sukzessive, erst die eigene und dann auch diejenige Dritter bis zur mithin trotzig anmutenden Banalisierung: „restlos blöd war das Ganze“ (6). Darauf erfolgt erneut ein Referenzwechsel auf das Selbst: F. beansprucht die Möglichkeit, sich nicht als Nazi zu kategorisieren, und stellt die Bedeutung des sozialkategorialen Ausdrucks „Nazi“ in Frage. Schließlich drückt er seine Affirmation für Hitler, „den Mann“ (6), aus, der somit als Personifizierung des Nationalsozialismus konstituiert wird. Eine mögliche Lesart ist hierbei, dass mit der erfolgten Personifizierung einer prominenten dritten Person (Hitler) die Distanzierung der eigenen Person des Erzählers vom Nationalsozialismus erfolgt. F. zieht für seine, qua Tempus als mittlerweile vergangen markierte, Positionierung sowohl einen emotiven Aspekt, seine Begeisterung für Hitler, als auch einen rationalen Aspekt heran. Mit dem Topos, dass

Hitler „endlich mal Ordnung schaffte“ (6), reproduziert der Sprecher dabei einen gängigen Topos, der sich im Nationalsozialismus vor allem auf Rassismus und Disziplin bezog (vgl. Saupe 2010).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich aus der kommunikativen Figuration des Verhörlagers ein Positionierungsdruck ergibt, der auch in den Interaktionen der Gefangenen eine Rolle spielt. Die expliziten Kategorisierungen „Nazi“ und „Deutsch“ führen offenbar zu einem Identitätsdilemma, das auf mehreren Ebenen bearbeitet wird: Erstens temporal, d. h. durch mehrmalige Tempuswechsel: Der Nationalsozialismus wird im Februar 1945 in der Vergangenheit dargestellt. Brüche in der Identitätszuschreibung sind somit auch durch narrative Brüche gekennzeichnet. Zweitens referenziell: Positionszuschreibungen werden vor allem durch Wechsel der pronominalen Referenz variiert. Und schließlich, damit zusammenhängend, agentiv: d. h. durch grammatische Deagentivierung, aber auch durch mitigierende Agency-Zuschreibungen, in denen der eigenen Identität ein eher geringer Grad der Handlungsträgerschaft im Nationalsozialismus zugewiesen wird (vgl. Dang-Anh 2020).

4 Fazit

Ohne dass an dieser Stelle ein abschließendes Ergebnis unserer laufenden Forschungsvorhaben präsentiert werden kann, sollen zusammenfassend einige Überschneidungspunkte skizziert werden, die dazu anregen, der Frage nach den sprachlichen Realisierungen politischer Positionierung während des Nationalsozialismus weiter nachzugehen.

Wie wir betont haben, waren die sehr unterschiedlichen kommunikativen Konstellationen, die wir beleuchtet haben, geprägt von einem hohen Positionierungsdruck, aber auch individuellem Bekenntnisdrang – und das vor allem bezüglich einer *politischen* Positionierung. Dies mag durchaus ein Spezifikum des Nationalsozialismus sein, gilt aber vielleicht für autoritär verfasste Gesellschaften insgesamt: Es ging für die einzelnen Menschen während dieser Zeit ubiquitärer Freund-Feind-Definitionen, ständiger Inklusionsaufforderungen und Exklusionsdrohungen nicht nur um eine bloße Bewertung des politischen Geschehens, sondern um die eigene Verortung, die eigene Positionierung *im* politischen Geschehen, mithin die Herstellung und Demonstration politischer Zugehörigkeit. In beiden Fällen hatten wir es zudem mit einer Umbruchsituation

zu tun, in der ältere Identifikationen (als Katholik bzw. als Anhänger Adolf Hitlers) in Frage gestellt wurden und eine Neupositionierung notwendig wurde. Vor dem übersituativen und überindividuellen Hintergrund der nationalsozialistischen Diktatur, bzw. dessen absehbaren Ende, bearbeiteten die Akteure ihre jeweiligen Identitätsdilemmata in ihren Interaktionen und Texten. Hierbei griffen sie auf vorliegende Positionierungsangebote zurück, versuchten aber gleichzeitig, ihre Positionen individuell auszugestalten.

Eine praxeologische Diskursforschung kann – wenn sie den Fokus auf das Zusammenspiel übergreifender Diskurse und lokaler, situativer sowie individuell ausgestalteter sprachlicher Ausprägungen richtet – einen erheblichen Teil dazu beitragen, sprachliche Praktiken politischer Positionierung in ihrem historisch-politischen Kontext offenzulegen. Der Weg zu einem fundierten historischen Verständnis von Politik und Gesellschaft führt also, so hoffen wir gezeigt zu haben, über die Analyse der sprachlichen und kommunikativen Praxis, durch die und in der Politik und Gesellschaft, aber auch die eigene Position hierin, zuallererst hervorgebracht und immer aufs Neue ausgehandelt werden.

Quellen

- 25-Punkte-Programm (1920): Das 25-Punkte-Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vom 24. Februar 1920. In: documentArchiv.de. <http://www.documentArchiv.de/wr/1920/nsdap-programm.html> (Stand: 29.4.2021).
- Abhörprotokoll (1945): Ausschnitt aus dem Abhörprotokoll „Room Conversation, 15 February 1945, 1500, Extracted“. National Archives and Records Administration (NARA), Research Group 165, Entry P-179A, Box 464. Maryland/Washington D.C.: National Archives and Records Administration.
- Hanns L. (1935) = Hanns L. an den Adjutanten des Führers, Herrn Hauptmann a. D. Wiedemann, 8.4.1935. In: Institut für Zeitgeschichte (Hg.) (1983): Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes: Regesten, Bd. 1, 1. München: Oldenbourg/Saur. Microfiche-Nr. 124 01515-01516.
- von Detten (1935) = H. von Detten an Fritz Wiedemann, 9.4.1935. In: Institut für Zeitgeschichte (Hg.) (1983): Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes: Regesten, Bd. 1. München: Oldenbourg/Saur. Microfiche-Nr. 124 01508-01510.
- Hitler, Adolf (1933): Rede vor dem Reichstag am 23. März 1933. In: Verhandlungen des Deutschen Reichstags: Reichstagsprotokolle, 1933. VIII. Wahlperiode, 2. Sitzung, 23. März 1933. https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt2_w8_bsb00000141_00032.html (Stand: 29.4.2021).

Literatur

- Auer, Peter (1996): From context to contextualization. In: *Links & Letters* 3, S. 11–28.
- Auer, Peter (2000): On line-Syntax – Oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 31, S. 43–56.
- Bamberg, Michael G. W. (1997): Positioning between structure and performance. In: *Journal of Narrative and Life History* 7, 1–4, S. 335–342.
- Bamberg, Michael (2010): Who am I? Narration and its contribution to self and identity. In: *Theory & Psychology* 21, 1, S. 1–22.
- Bamberg, Michael/Georgakopoulou, Alexandra (2008): Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. In: *Text & Talk* 28, 3, S. 377–396.
- Beeching, Kate/Ghezzi, Chiara/Molinelli, Piera (Hg.) (2018): Positioning the self and others. Linguistic perspectives. (= *Pragmatics & Beyond New Series* 292). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Blaschke, Olaf/Großbölting, Thomas (2018): Einführung und Problemskizze: Was glaubten die Deutschen 1933–1945? In: Blaschke, Olaf/Großbölting, Thomas (Hg.): Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus. (= *Schriftenreihe „Religion und Moderne“* 18). Frankfurt a. M.: Campus, S. 9–40.
- Dang-Anh, Mark (2020): Excluding agency: infrastructural and interactional practices of exclusion in the national socialist dispositif of field post. In: *M/C Journal* 23, 6, S. 1–10.
- Dang-Anh, Mark/Scholl, Stefan (i. Ersch.): Digital discourse analysis of language use under national socialism: methodological reflections and applications. In: Buda, Frederike/Timpe, Julia (Hg.): Writing the digital history of Nazi Germany. Potentialities and challenges of digitally researching and presenting the history of the “Third Reich”, World War II and the Holocaust. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Davies, Bronwyn/Harré, Rom (1990): Positioning: the discursive production of selves. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20, 1, S. 43–63.
- De Fina, Anna (2013): Positioning level 3: connecting local identity displays to macro social processes. In: *Narrative Inquiry* 23, 1, S. 40–61.
- Deppermann, Arnulf (2013): How to get a grip on identities-in-interaction: (what) does ‘positioning’ offer more than ‘membership categorization’? Evidence from a mock story. In: *Narrative Inquiry* 23, 1, S. 62–88.
- Deppermann, Arnulf (2015): Positioning. In: De Fina, Anna/Georgakopoulou, Alexandra (Hg.): *The handbook of narrative analysis*. New York: Wiley & Sons, S. 369–387.
- Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. Subjectivity, evaluation, interaction. In: Englebretson, Robert (Hg.): *Stancetaking in discourse*. (= *Pragmatics & Beyond New Series* 164). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, S. 139–182.
- Gailus, Manfred/Nolzen, Armin (Hg.) (2011): *Zerstrittene „Volksgemeinschaft“*. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Harré, Rom/van Langenhove, Luk (1991): Varieties of positioning. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 21, 4, S. 393–407.
- Hollway, Wendy (1984): Gender difference and the production of subjectivity. In: Henriques, Julian/Hollway, Wendy/Urwin, Cathy/Venn, Couze/Walkerdine, Valerie (Hg.): *Changing the subject: psychology, social regulation and subjectivity*. London: Methuen, S. 227–263.

- Horan, Geraldine (2014): „Lieber, guter Onkel Hitler“: a linguistic analysis of the letter as a national socialist text-type and a reevaluation of the “Sprache im/des Nationalsozialismus” debate. In: Davies, Peter/Hammel, Andrea (Hg.): *New literary and linguistic perspectives on the German language, national socialism, and the Shoa*. (= *Edinburgh German Yearbook* 8). Rochester/New York: Camden House, S. 45–58.
- Kämper, Heidrun (2018): Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945 – ein Projektkonzept. In: Kämper, Heidrun/Schuster, Britt-Marie (Hg.): *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus*. (= *Sprache – Politik – Gesellschaft* 24). Bremen: Hempen, S. 9–25.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5, S. 166–183.
- Nolzen, Armin (2019): Zum Sagen gezwungen? Janosch Steuer liest Tagebücher aus der NS-Zeit und lotet Selbstreflexionen der Zeitgenossen aus. In: *Literaturkritik.de*, 8.7.2019. Internet: www.literaturkritik.de/steuer-ein-drittes-reich-wie-ich-es-auffasse-zum-sagen-gezwungen,25801.html (Stand: 29.4.2021).
- Polenz, Peter von (1985): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. (= *Sammlung Götschen* 2226). Berlin/New York: De Gruyter.
- Reiß, Matthias (2002): „Die Schwarzen waren unsere Freunde“. Deutsche Kriegsgefangene in der amerikanischen Gesellschaft 1942–1946. (= *Krieg in der Geschichte* 11). Paderborn: Schöningh.
- Reitemeier, Ulrich/Spranz-Fogasy, Thomas (2003): Konfrontative Positionierung in Schlichtungsgesprächen. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 29, 1, S. 135–166.
- Römer, Felix (2012): *Kameraden. Die Wehrmacht von innen*. München: Piper.
- Roos, Daniel (2014): Julius Streicher und „Der Stürmer“, 1923–1945. Paderborn: Schöningh.
- Saupe, Achim (2010): Von „Ruhe und Ordnung“ zur „inneren Sicherheit“. Eine Historisierung gesellschaftlicher Dispositive. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 7, 2, S. 170–187.
- Scholl, Stefan (2019a): Beschwerde- und Bittschreiben von Mannheimer Bürger/innen während des Nationalsozialismus: Eine Analyse alltagsprachlicher Kollusion anhand von ausgewählten Beispielen. In: *SPRACHREPORT* 4/2019, S. 6–16.
- Scholl, Stefan (2019b): Für eine Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Nationalsozialismus. Ein programmatischer Forschungsüberblick. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 59, S. 409–444.
- Spieß, Constanze (2018): Stancetaking- und Positionierungsaktivitäten im Öffentlichen Metasprachdiskurs über jugendliche Sprechweisen Eine Analyse von User*innen-Kommentaren im Web. In: Ziegler, Arne (Hg.): *Jugendsprachen/Youth languages. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung/Current perspectives of international research*. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 147–188.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 3, S. 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen/Flubacher, Mi-Cha/Bendl, Christian (2017): Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. In: *Wiener Linguistische Gazette* 81, S. 1–18.
- Steber, Martina/Gotto, Bernhard (2014): Volksgemeinschaft im NS-Regime. Wandlungen, Wirkungen und Aneignungen eines Zukunftsversprechens. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 62, 3, S. 433–455.

- Steinmetz, Willibald/Haupt, Heinz-Gerhard (2013): The political as communicative space in history: the Bielefeld approach. In: Steinmetz, Willibald/Gilcher-Holtey, Ingrid/Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): *Writing political history today*. (= *Historische Politikforschung* 21). Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 11–36.
- Steuer, Janosch (2017): „Ein Drittes Reich, wie ich es auffasse“. *Politik, Gesellschaft und privates Leben in Tagebüchern 1933–1939*. Göttingen: Wallstein.
- Weidner, Tobias (2012): *Die Geschichte des Politischen in der Diskussion*. (= *Das Politische als Kommunikation* 11). Göttingen: Wallstein.
- Weiser-Zurmühlen, Kristin (2021): *Vergemeinschaftung und Distinktion: Eine gesprächsanalytische Studie über Positionierungspraktiken in Diskussionen über TV-Serien*. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 327). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Wolf, Ricarda (1999): *Soziale Positionierung im Gespräch*. In: *Deutsche Sprache* 27, S. 69–94.
- Zeck, Mario (2002): *Das Schwarze Korps. Geschichte und Gestalt des Organs der Reichsführung SS*. (= *Medien in Forschung und Unterricht, Serie A* 51). Tübingen: Niemeyer.
- Zifonun, Gisela (2000): „Man lebt nur einmal.“ *Morphosyntax und Semantik des Pronomens man*. In: *Deutsche Sprache* 28, S. 232–253.